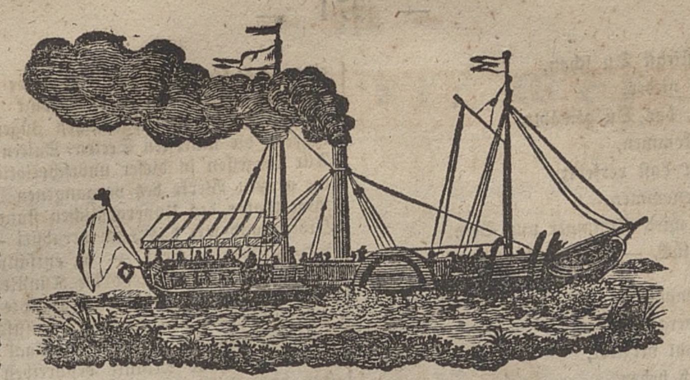
№ 35.

Dienstag, am 23. März 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Pech.

Es giebt im Leben allerlei
Zwar kleine Neckegeister;
Doch lassen sie uns nimmer frei
Und kleben fest wie Kleister;
Entronnen oft des Unglücks Macht,
Füllt sich die Brust mit Freude; —
Doch seht nur, wie ein Neckgeist lacht
Mit Hohn und tück'schem Neide.
Daß plötzlich wir stolpern, wirft hin er den Stein:
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

Es ist der Wünsche höchster Dir,
Zu sprechen mit Climenen,
Doch weichet aus Dir für und für
Die herrlichste der Schönen.
Da siehst Du auf der Straße sie,
Dir günstig fällt der Regen.
Zu bieten Ihr Dein Parapluie,
Eilst Du Ihr rasch entgegen.
Da fährt Dir ein Wagen dazwischen querein! —
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

Ein Schreiben voller Devotion
Bestimmst Du dem Minister,
Ein zweites, voll von Spott und Hohn,
Dem mahnenden Philister;
Das erst' auf feines Postpapier
Mit Sorgfalt hingepinselt,
Das zweit' auf's gröbste Sacktuch schier,
Daß jeder Buchstab winselt. —
Vertauscht adressirt, schickst die Briefe Du ein;
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

Gedichtet hast Du dem Mäcen
Ein Lied zum Wiegenfeste,
Die Worte klingen wunderschön,
Das Versmaaß klappt auf's Beste,
Und Du beförderst es zum Druck;
Bald soll mit Stolz er lesen:
Du seist von seines Geistes Flug
Stets ganz beseelt gewesen.
Beseelt wird beeselt! — Druckfehler allein! —
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

Schon lange sehnst mit Inbrunst Du
Dich hin nach dem Ballette,
Ein Glücksfall führet heut Dir zu
Das letzte der Billette.
Schon hebt die Weihrauchswolke sich,
Die stolz der Elsler rauchet! — —
Der Elsler ist — o fasse Dich!
Das rechte Bein verstauchet! — —
Schnell schiebt man den Egmont von Göthe nun ein. —
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

Auf einer Bücherauction
Biet'st Du auf Heine's Lieder;

Zum höchsten Preise stiegst Du schon,
Da fällt der Hammer nieder.
Doch nicht das Buch, das Du gewählt,
Hast Du im Kauf bekommen,
Weil Du die Nummer hast verfehlt,
Und Drei für Zwei genommen.
Für Heine's Gedichte wird Schimper nur Dein.
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

So oft Du Betty engagirt
Zum Tanz, war sie vergeben.
Mit einem Korbe, wohl verziert,
Mußt Du hinweg Dich heben.
Jetzt ist sie frei — o welches Glück!
O Augenblick der Weihe!
Zusagend nicket hold ihr Blick; —
Schon ist an Dir die Reihe!
Da endet der Tanz, und die Pause tritt ein. —
Das ist just kein Unglück, — doch Pech muß es sein!

Nanett' ist häßlich, bös' und alt:
Drei schrecklich schlimme Dinge!
Doch erbt sie von der Base bald
Ein Sümmchen, nicht geringe.
Cleont hält deßhalb um sie an,
Sie läßt nicht lang ihn schmachten; —
Der Bas' auch naht ein Freiersmann,
Der gar nicht zu verachten.
Cleont muß ohn' Erbschaft Nanetten nun frein!
Ach, das ist ein Unglück und — Pech obendrein!

J. Lasker.

Briefliche Mittheilungen.

Petersburg, im Februar 1841. (Schluß.)

In dem Augenblicke erscheint Lefort und wird natürlich für den muthmaßlichen Wohlthäter angesehn. Der Bürgermeister darf nicht sagen, wem die wunderbare, segensreiche Hand, welche so viel Gutes gespendet, gehört. Doch Bieder, von den Gefühlen der Neugierde, des Dankes und der Ungeduld überwältigt, scheint in dem andern Arbeiter einen großen, mächtigen, wunderbaren Menschen zu sehen, es ist ihm, als ob in dieser Minute ein undurchdringlicher Schleier von seinen Augen gefallen wäre, er läuft zur Thür, die den Geheimnißvollen den Augen der Zuschauer verbarg, doch Alles umsonst — der Unbekannte ist verschwunden. Da rieseln Thränen über die runzlige Wange Bieders, er fleht Lefort um Lösung des Räthsels an. Da antwortet Lefort: „Das ist der Mann, der sein Wort nie gebrochen, der das Schwerste, Unbegreiflichste, Unergründlichste gewollt und es in Ausführung gebracht hat, der gemeiner Arbeiter, gleich einem demüthigen und Alles ohne Widerrede erfüllenden Schüler war, der jetzt ein kunstvoller Schiffsbaumeister, Ingenieur, Techniker und zugleich der Segen eines Landes, der Wohlthäter von Millionen trauernden und zerrissenen Herzen ist — " — Doch seinen Namen — bittet der alte Meister, mit immer steigender Rührung und größerem Erstaunen horchend. „Er hat keinen Namen — denn für ihn giebt es keinen Namen," ist die Antwort. „Doch ist hier sein Bild, während seines Aufenthaltes in Holland, von eines Bildhauers Hand gefertigt." Bei diesen Worten wird eine verdeckte Büste auf die Scene gebracht, alles sieht mit anbetender Ungeduld dem Augenblick entgegen, wo das Tuch von den gesegneten, unvergeßlichen Zügen fallen wird, tiefe Rührung ergreift die innersten Seelen=Saiten der Künstler und Zuschauer; Alle vergessen in dieser unbeschreiblichen Minute die Gegenwart, die großen Werke des vergangenen Jahrhunderts, die unendlichen Wohlthaten des Unvergeßlichen standen klar vor dem Auge eines Jeden, und wie das Tuch herabfiel — das war ein einziger, unvergeßlicher Moment — da entschlüpfte Allen unwillkürlich ein lautes Hurrah, während die Künstler in anbetender Kniebeugung dem mit Lorbeer bekränzten Haupte ihre Huldigung darbrachten und aus dem Orchester das russische Nationallied seine vollen harmonischen Akkorde in den Saal goß. Es giebt keine Feder, die diese schöne Minute beschreiben könnte. Groß und Klein, Alt und Jung, vergoß die der Erinnerung geweihte Thräne, wie damals, als die große schöpferische Seele sich in das Heimathland des Jenseits emporschwang, von tausend Zähren, die gleich verklärten Engeln sie in den Himmel begleiteten, umringt. Der Recensent der nordischen Biene wirft einen trauernden Blick auf ein von uns durch freundliche Länder getrenntes Volk, welches in dem Augenblicke, wo die Asche des Gründers seiner Ruhe und seiner Gesetze hereingetragen ward, ein unanständiges aufrührerisches Geschrei erhob und mit bedecktem Haupte dem grandiosen majestätischen Einzuge zusah, während bei uns ein tiefer Dank schon bei dem Namen des einzigen Monarchen rege und sein Andenken wie ein köstlich Kleinod in den Seelen bewahrt wird. Der Charakter des Russen kann mit zwei Worten scharf und wahr bezeichnet werden: „er vergißt ganz das ihm angethane Böse, aber nie das Gute." Noch bleibt mir zu erwähnen übrig, daß Herr Soßnizki vollkommen die Hoffnungen des Publikums erfüllte. Dieser alte, allgemein bewunderte Künstler, hat einen neuen Beweis, wie sehr die ihm bewiesenen Gunstbezeugungen am rechten Orte sind und in welch hohem Maaße er dieselben verdient, geliefert.

Woldemar von Zimmermann.

Γνῶθι σαυτόν. (Erkenne Dich selbst!)

Γνῶθι σαυτόν! den Spruch befolgt wohl am Besten Charlotte,
Denn vor dem Spiegel, seht! steht sie fast immer gebannt.

Mißverständniß.

Was schielt doch jener Mann
Aus unserm Nachbarstädtchen?
„Seht Ihr's ihm denn nicht an?
Er schielt ja nur nach Mädchen!"

Pn.

Dreisylbige Charade.

Die oberste Hälfte der Trommel genommen,
So wird man die erste der Sylben bekommen.
Die zweite und dritte ein biblischer Mann,
Auch trifft man als männlichen Namen ihn an,
Und endlich in einer Festung er sitzt. —
Das Ganze: im Kriege und Frieden es nützt:
Im Frieden, da ruft es zu Freuden=Genüssen,
Und Reiter und Roß kann's im Kriege nicht missen.

Reise um die Welt.

*** Nächst dem Kopfe, wo Mutterwitz, gesunder Menschenverstand ausreichen, muß die Erziehung hauptsächlich auf die Bildung des Herzens, auf edle, reine Sitten gerichtet werden. Nur diese Bildung führt zur Humanität, während Ueberfüllung des Kopfes nicht selten zum unausstehlichen Egoismus wird. Edle Sitten, im persönlichen Beispiel, wirken auf den großen Haufen ungleich mehr, als die Masse der Gesetze, wovon uns eine tägliche Erfahrung die bündigsten Beweise giebt. Die Erziehung muß aber eine vernunftgemäße, freie, keine sklavische sein; denn nur aus der freien Erziehung geht der freie Mann hervor. Nur sie schafft kräftige Naturen, entschlossene Männer, Freunde der Wahrheit und des Rechts, jene moralische Kraft, die über aller mechanischen Berechnung steht. Klösterliche Eingeschränktheit und Schulzwang sind die Werkstätte, aus denen ängstliche, engbrüstige Menschen, sogenannte Doppelnaturen, Kriecher, Heuchler und Pedanten hervorgehen, die Niemandem Vertrauen einflößen, und sich und Andern den Privat- und öffentlichen Geschäftsverkehr erschweren. — Ja, edler Freimuth und Humanität, sie sind die Kennzeichen der ächten Aufklärung, und — der Stolz des Mannes vor Königsthronen!!

*** Der berühmte holländische Admiral de Ruyter ward einst von einem englischen Admiral, der ihm in Schlachten, wo der Tod gräßlich wüthete, oft gegenüber gestanden, zum Frühstück auf dessen Schiff eingeladen. Um den großen Gegner nach Würden zu ehren, wurden, als er das Linienschiff von 80 Kanonen bestieg, auf ein Zeichen des Kommandeurs, das jedoch von dem Gaste unbemerkt blieb, sämmtliche 80 Feuerschlünde plötzlich gelöset, über welche unvermuthete Gewalterschütterung der an den Kanonendonner gewöhnte Held einigermaßen stutzte und einen Schritt zurückprallte. Der Engländer lachte überlaut und nahm aus dieser höchst natürlichen Aeußerung des Holländers Veranlassung zu einem unzarten Scherz, welcher de Ruyter's Muth etwas in Zweifel setzen sollte. Der sonst äußerst gutmüthige Gast barg seine Empfindlichkeit und antwortete nur mit einem Lächeln, beschloß jedoch bei sich, seinen Muth außer allen Zweifel zu stellen und die Beleidigung seiner Seemannsehre an dem englischen Admiral auf eine Weise zu rächen, die zu schrecklich ist, als daß man sie rechtfertigen und mit seiner Bescheidenheit in Einklang bringen könnte. Als nämlich beim Frühstück Pfeifen angeboten wurden, sprang de Ruyter von seinem Sitze auf, ergriff mit der Rechten die auf dem Tische der Kajüte brennende Kerze, mit der Linken den Arm des Admirals, stieg mit ihm zur Pulverkammer hinab, stellte das Licht in ein offenes Pulverfaß, zündete seine Pfeife an demselben an und sprach mit aller Gemüthsruhe zu seinem vor Entsetzen starrenden Wirthe: „Sie zweifelten vorhin an meinem Muthe! Nun, Herr Kamerad, machen Sie mir das nach, wenn Sie Ihren Muth beweisen wollen!" — Als der besonnene Britte, wie es die Vernunft gebot, seiner Aufforderung nicht folgte, nicht folgen durfte, zog de Ruyter, mit triumphirendem Blicke auf den Engländer, die Kerze aus dem Pulverfasse, trug sie auf den vorigen Platz, dankte für die Bewirthung, empfahl sich und ließ die Schiffsmannschaft in Zweifel, ob sie seine Unerschrockenheit bewundern oder seine Tollkühnheit tadeln sollte.

*** Höchst originell ist der Kopfputz der drusischen Frauen in Syrien. Er besteht in einem Horn von Silber, oder plattirtem Kupfer, welches anderthalb bis zwei Fuß lang ist, und auf dem höchsten Punkte des Vorderkopfes über der Stirn aufsitzt. Die Mode scheint dem Einhorn entnommen zu sein. Das Horn wird mit Stickereien, Sterne, Thiere und dergl. vorstellend, verziert. An der Spitze desselben ist ein leichter Mousselin-Schleier befestigt, welcher, gleich einem herabwallenden Vorhange, die Reize der drusischen Damen verhüllt und enthüllt. Dieses Horn, welches durch ein Kissen und mit einer förmlichen Maschinerie auf dem Kopfe befestigt ist, bleibt oft einen ganzen Monat daran. Wahrlich! eine unbequeme Nachtmütze für Damen. Vor diesem syrischen Modehorn würden sich unsere europäischen Damen entsetzen, sollte es aber an den Ufern der Seine getragen werden, so würden die Damen demselben mit Freuden ihren Toilettentisch anweisen. Nur alles aus Paris! auch die Modethorheiten sind von dort willkommen.

*** Die Redensart „auf einem hohen Fuße leben" schreibt sich daher, daß im 14. Jahrhundert der Rang nach der Schuhlänge bestimmt wurde; der Schuh eines Edelmanns war 1½ Fuß, der eines Barons 2 und der eines Fürsten 2½ Fuß lang. — Man sagt: „Er hat eine Nase bekommen," weil ehemals demjenigen, der einen Verweis bekam, eine bunte Nase von Pappe aufgesetzt wurde. — Der Ausdruck „am Hungertuche nagen" hat seinen Ursprung von dem Tuche, welches zur Fastenzeit um den Altar gehängt wurde, zum Zeichen, daß man jetzt hungern müsse. — Die alten Deutschen glaubten, wer Schuld an einer bösen That habe und leugne, dem müsse (bei der s. g. Brotprobe) das Brot im Halse stecken bleiben. Daher sagt man noch heute: „lüge, daß Du erstickst." — Das Gesundheit-Wünschen beim Niesen ist schon vor Aristoteles üblich gewesen. Kaiser Tiber hatte es anbefohlen. Das „Gott helf" bei demselben Anlaß bekam unter Papst Pelagius, 580 nach Chr., seine völlige Giltigkeit. Damals war nach einer Ueberschwemmung der Tiber so viel Ungeziefer zurück geblieben, daß daraus eine schnelle Vergiftung entstand, deren Zeichen gewöhnlich das Niesen war. Stellte sich dies ein, so war auch der Tod in der Regel nicht fern. Darum sagten die Leute „Gott helf," wenn Einer nieste.

*** Bei dem gegenwärtigen Schwanken der Papiere an den Börsen, wodurch ungeheure Summen verloren und gewonnen werden, erinnern wir uns eines Vorfalls in Paris unter der Restauration. Ein General, der häufig bei Hofe

war, besuchte eines Morgens einen berühmten Bankier und sagte demselben unter andern: „Ich war eben im Schlosse, wo man die Nachricht von einem sehr wichtigen Ereignisse erhalten hat, das bis jetzt noch Niemandem bekannt ist, Abends aber wahrscheinlich ausführlich bekannt werden wird." — „Und welches ist dieses Ereigniß?" fragte der Bankier. — „Die türkische Flotte ist von den Franzosen, Engländern und Russen bei Navarin völlig geschlagen und zerstückt worden." — „Wirklich!" entgegnete der Bankier mit gleichgiltiger Miene. „Verzeihen Sie, Herr General, daß ich Sie einen Augenblick allein lasse, ich bin sogleich wieder bei Ihnen." — Der General blieb eine halbe Stunde allein, wunderte sich sehr über die lange Abwesenheit des Bankiers und wollte fortgehen, aber die Thüre war verschlossen. Er klingelte, Niemand kam; er öffnete das Fenster, das in den Garten ging, und rief aus allen Kräften, aber Niemand erschien. Erst nach einer zweistündigen Haft kam der Bankier zu ihm zurück und sagte: „Verzeihen Sie, Herr General, daß ich Sie etwas länger warten ließ, als meine Absicht war, da ich fortging . . ." — „Etwas länger? drei lange Stunden! Wollen Sie mir erklären, was diese Mystifikation zu bedeuten haben soll?" — „Sie bedeutet, daß ich für Sie und für mich arbeitete. Ich begab mich mit Ihrer Nachricht an die Börse; um aber Gewinn zu ziehen, mußte das Geheimniß streng bewahrt werden. Nun glaube ich, daß die Verschwiegenheit eine der gebrechlichsten Tugenden bleibt, deren man nicht eher völlig sicher ist, als bis man sie unter Schloß und Riegel hat. Sie werden mir wegen dieses Mißtrauens nicht zürnen, das sowohl in Ihrem als meinem Interesse war, denn ich habe Sie bei meiner Spekulation zum Compagnon gemacht und hier ist Ihr Antheil an dem Gewinne." Und der Bankier legte darauf dem General 50 Stück 1000 Fr. Billets hin.

*** Der größte aller bekannten Töpfe befindet sich zu Traiskirchen bei Baden in Niederösterreich. Dieses irdene Ungeheuer, erzeugt von dem dortigen Töpfermeister Ignaz Carlia, ist 7 Schuh 6 Zoll lang, und 6 Schuh breit, und hält 4000 Maaß. Dieser Topf, mit Suppe angefüllt, wäre hinreichend, ein Armeekorps von 12,000 Mann mit Suppe zu versehen. Dieser Topf ist mithin ein Verwandter der Bunzlauer Kafekanne, die so viel Kafe faßt, daß man damit 11,000 Kafeschwestern glücklich machen kann.

*** Das Leben berühmter Männer, von Plutarch, welches Dubois in Paris herausgiebt, ist die reichste, kostbarste Ausgabe, welche die Bibliomanie ersinnen konnte. Alles, was die neuere Bildersucht erdacht hat, wurde aufgeboten, um eines der schönsten Werke des Alterthums prachtvoll zu schmücken. Man wird sich eine Idee von der Ausstattung dieses Buches machen können, wenn man erfährt, daß der Preis eines Exemplars nicht weniger als 75,000 Fr. betragen wird.

*** Die Referenten wissen in der That nicht mehr, welche Namen sie der Beifallswuth geben sollen. So erzählt Einer in Wien, dem der Donner noch nicht genug ist, von einem kataraktischen Beifall.

*** Sehr zweckmäßig und originell ist die Erfindung eines Engländers: eine neue Art von Schlössern, mit einem Stempel versehen, der sich jedem Uneingeweihten, welcher das Schloß zu öffnen versucht, für die Dauer vieler Wochen auf die Hand drückt und so den Dieb zu seinem eigenen Verräther macht.

*** In Gent muß ein Publikum sein mit Haaren auf den Zähnen. Man hat nicht gelärmt, nicht getobt, aber achtzig Abonnenten traten kürzlich zusammen und haben es durchgesetzt, daß das Theater geschlossen werden mußte, weil die Gesellschaft mißfiel und das Repertoir erbärmlich war.

*** Fanny Elsler hat durch eine Vorstellung in Baltimore, welche 3000 Dollars eintrug, eine ganze Neger-Familie von dem hartherzigen, grausamen Plantagenbesitzer Blunt freigetanzt.

*** Die chinesischen Schauspielerinnen haben es doch eigentlich viel besser, als die europäischen. Die Chinesen halten nämlich im Theater offene Tafel, und wenn ihnen eine oder die andere Scene wohlgefällt, dann machen sie ihren Beifall nicht mit Händeklatschen ab, sondern schicken volle Schüsseln auf die Bühne. Die Künstler essen, bedanken sich und spielen dann wieder weiter. Wie wird dagegen in Deutschland das Publikum oft von Directoren und Schauspielern abgespeist! —

*** In einem Theater in Schottland ist dessen Pächter zugleich erster Held, Lustspiel-Liebhaber, dummer Junge (das ist nichts so Seltenes), Tenorist, auch zuweilen Baß-Vertreter, Garderobe-Inspektor, Souffleur und Donner- und Blitzmacher. Warum nicht auch noch Intriguant und Bonvivant?

*** In Bologna währte die Vorstellung von Rossini's „Tell" und einem darauf folgenden Ballet, von 8 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens.

*** Ein fashionabler Pferdekenner in London hat eine besondere Vorliebe dafür, die Leute von dem Pferde abwerfen zu sehen, und, um dieses Vergnügen häufiger zu genießen, nachstehendes Mittel erdacht. Er läßt ein Pferd von einem Burschen von etwa 14 Jahren vorreiten und wettet dann mit einem gewandten Reiter, daß er dieses Pferd nicht reiten würde. Die Wette wird natürlich angenommen. Kaum hat sich der Reiter in den Sattel geschwungen, so wird das Pferd wüthend, bietet Alles auf, um den Reiter abzuwerfen, und wälzt sich sogar. Warum? In dem Sattel des Pferdes sind Stahlspitzen angebracht, die es nicht berühren, wenn ein Knabe darauf sitzt, die aber durch einen schweren Mann ihm eingedrückt werden. Aecht trocken englische Gemeinheit.

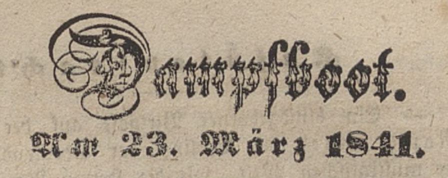
*** Ein Straßenräuber sagte zu seinem Kameraden: unser Gewerbe ist schon recht gut, wenn nur der Galgen nicht wäre. Du Narr, erwiederte der Andere, der Galgen ist's ja gerade, der unser Gewerbe aufrecht erhält. Wenn der nicht wäre, hätten wir so viel Kameraden, daß Einer den Andern bestehlen möchte.

Dampfboot No. 34. S. 268. Spalte 1. Z. 20 von oben lies: Declinationen für Declamationen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.





№ 35. **Am 23. März 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die resp. Quartal-Abonnenten auf

Dampfboot — Zeitung — und Sonntagsblatt

erlaube ich mir, durch das Herannahen des neuen Quartals veranlaßt, an gefällige Entrichtung des Abonnements-Betrages für das zweite Quartal, ganz ergebenst zu erinnern.

Das **Dampfboot** kostet pro Quartal hier und auswärts 22½ Sgr.

Die **Zeitung** kostet pro Quartal hier am Orte 1 Rthlr. 5 Sgr.; **auswärts** bei **täglicher postfreier** Zusendung 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf. (An die Stelle der zur Zeitung früher verbrauchten schlechtern Papiersorte ist seit dem 1. März ein kräftiges, **weißes** Papier getreten.)

Das **Sonntagsblatt** kostet pro Quartal hier 7½ Sgr.; auswärts 10 Sgr.

Die resp. **auswärtigen** Abonnenten wollen das Abonnement bei dem Postamte ihres Wohnorts gefälligst **vor Beginn** des neuen Quartals berichtigen, da die Königl. Postanstalten nur dann Fortsetzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn der Abonnements-Betrag wirklich erlegt ist, und ich bei späterer Bestellung nicht immer vollständige Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern garantiren kann.

Der Verleger.

Theater.

Den 19. März. Zum Benefize des gesammten Chorpersonals: Die Kreuzfahrer. Schauspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Das Haus war so leer, daß der Chor am Schlusse, nach ausgelöschten Lampen, in die ägyptische Finsterniß der Theaterkasse hohl-äugig und hohl-taschig hineinstarrte und unisono anstimmte:

> Ha, das Geld ist nur Chimäre,
> Und wir brauchen es doch sein:
> Benefiz heißt — grause Leere,
> Und die Gagen sind so klein! —

Lupus in fabula! — rief eine dumpfe Stimme aus der Versenkung hervor, und die gestrige Einnahme des Herrn Wolff, der ein klassisches Mährchen gegeben, fing an, ein fantastisches Ballet zu tanzen. — Ei der Tausend! — würde der Chorus vor Staunen darüber sicher ausgerufen haben, wenn er es im Zählen nur erst so weit gebracht hätte.

Den 21. März. Zum Benefiz der Dem. Brenneck: Der Wald bei Herrmannsstadt. Schausp. in 4 Akten von der Frau von Weißenthurn.

Man sah den Wald vor den Bäumen nicht, aus denen die leeren Bänke einst gezimmert wurden.

J. L.

Eine Toiletten-Scene.

„Aber Kind, ich bitte Dich! Du wirst doch nicht Rosa anlegen?"

„Diesen leichten Flor? — Warum nicht, Mama? Er giebt dem Teint ein wenig Frische."

„Darum eben wirst Du ihn nicht anlegen. Achtundvierzig Stunden nach einem Balle bedarf es der Frische nicht."

„Und wenn ich schnell erröthen will, Mama, wo nehme ich etwas Rosa her, um den Reflex zu erhalten?"

„Das weißt Du noch nicht? mon Dieu, und bist schon sechszehn Jahre!" ruft voll Erstaunen Frau von H... und schellt der Gouvernante.

„Gnädige —"

„Mademoiselle! Mit großem Bedauern finde ich, daß Helenchen noch sehr unwissend ist — ja, sehr unwissend. — Sagen Sie ihr doch einmal, wie man sich auch ohne rouge ein Erröthen applicirt."

„Fräulein, man drückt das Kinn ein wenig schnell auf die Brust herab. — Wenn ich nicht irre, so habe ich Ihnen das schon bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholt."

„Ja, chère Mama, Mademoiselle hat recht. Aber — ich finde das schon allzustark verbraucht."

L. S.

Kajütenfracht.

— Ein blindgeborner Virtuose auf der Flöte, Herr Moritz Thiel aus Berlin, der bedeutende Namen in der musikalischen Welt, wie die Herren Rungenhagen, Löwe u. A. rühmend empfehlen, wird nächsten Donnerstag ein Concert im Hotel de Berlin veranstalten.

— Dem eben so kunstsinnigen wie eifrigen Bestreben des Herrn Markull verdankten wir schon ein Mal die Aufführung von Mendelssohn-Bartoldy's klassischem Oratorium Paulus, und nun wird dasselbe morgen in weit präciserer Durchführung im Artushofe wiederholt werden.

— Die Herren Moser, Pegelow und Wrede sind in Breslau engagirt. Herr Scharpff in Posen; Herr Mayer folgt einer Einladung zu Gastrollen nach Königsberg; einige Choristen und Choristinnen gehen, für erste Fächer engagirt, zu den Gesellschaften der Herren Bröckelmann und Gehrmann. Dem. Brenneck hat das beste Engagement gefunden, ein lebenslängliches unter Hymens Direction.

— Den 19. März, Abends nach 9 Uhr, brach plötzlich auf dem Boden eines Hintergebäudes der Apotheke zum Pelikan auf Neugarten Feuer aus. Es war, bei der anscheinend kleinen Flamme, große Gefahr, da sich auf dem Boden ein Schrank mit Arsenik befand; aus der Befürchtung, dieses brenne, ging die Scheu hervor, sich dem Heerde des Feuers zu nahen, es wurde nur vom Dache aus Wasser aus Eimern eingegossen und glücklicherweise das Umsichgreifen der Flamme bald gehemmt. Nachher sah man, daß der Giftschrank, zwar bereits sehr warm geworden, aber noch nicht vom Feuer ergriffen, hart daneben aber eine Kiste mit spanischem Pfeffer, noch in den Hülsen, ein Opfer desselben geworden war. Einige Zeit vorher war ein Dienstmädchen mit einem brennenden Lichte auf dem Boden, um dort Etwas zu holen, wahrscheinlich fiel ein Funke auf die trockenen Hülsen und entzündete sie.

— Die Hauslisten, welche zu jeder Ziehzeit, beim Gesindewechsel 2c., Behufs der An- und Abmeldung, aufs Fremdenbureau getragen werden müssen, sind für Herrschaften und Dienstboten, für Wirthe und Miether, eine um so lästigere Beschwerde, als der dadurch bezweckte Nutzen nur selten erlangt wird. Dieser wurde vor Einführung der benannten Listen auf eine für das Publikum sehr leichte Weise auch erreicht. Gleichwie das Publikum, so hat auch der resp. Beamte mit den Listen seine reichliche Noth und Plage, ohne daß es möglich wäre, die pünktliche Befolgung der die Listen betreffenden Vorschriften zu erlangen. Worin dies und das Lästige der ganzen Sache liegt, weiß Jedermann, und es ist nur ein Wunsch, die Listen abgeschafft zu sehen. Diesen Wunsch erlaubt man sich hiemit, unserm Herrn Polizei-Dirigenten vorzutragen, überzeugt, daß dieser geschätzte Beamte, welcher sich hier in kurzer Zeit so viel Liebe, Achtung und Zutrauen erworben, die Lautwerdung dieses Wunsches freundlich aufnehmen und seine Erfüllung, wenn irgend thunlich, bewirken werde.

— Es ist eine schöne Sache um ein Glas reinen, frischen Wassers, aber für uns Danziger ein eben so mißliches Ding, solches zu erhalten, wenn man es nicht eben käuflich an sich bringen will. Der einzige Ort, wo wir diesen natürlichen Labetrunk in der gegenwärtigen Jahreszeit gewinnen können, ist der Quell am Fuße des Bischofsberges; doch wie beschwerlich, ja lebensgefährlich ist es an gewissen Tagen, zu diesem Borne hinabzusteigen und von demselben wieder in die Höhe zu klimmen! Zwar hat eine hochlöbliche Fortifications-Behörde schon vor längerer Zeit auf eine dankenswerthe Weise einige Wege dahin bahnen lassen; allein diese sind wegen des immer noch sehr steilen Abhanges nur dann ohne Gefahr zu benutzen, wenn Staub oder Schnee das Gleiten verhindern. Sobald Nässe den Weg schlüpfrig gemacht, oder Eis denselben überzogen hat, ist dieser, wie auch der Gang längs dem untern Rande des Stadtgrabens sehr schwer zu passiren, was bei dem Gewichte und der Zerbrechlichkeit der meisten Wasserbehälter um so mehr in Betracht kömmt. — Erst unlängst sahen wir, wie ein junger Mensch sammt seinem Wasserkruge die ganze Höhe hinabrollte und sich glücklich pries, mit dem Schrecke und einer dem Anscheine nach nicht gefährlichen Verstauchung der Glieder davon zu kommen. Aehnliches fürchteten wir am Abende des 8. d. M. wahrnehmen zu müssen, als zwei solcher Wasserträger, trotz aller Anstrengung und Vorsicht, nicht hinauf kommen konnten, bis dem Einen durch mehre hinzutretende Personen hilfreiche Hand geleistet wurde, und der Andere sich zuletzt dadurch selbst half, daß er auf Strümpfen hinaufwanderte. Dergleichen Dienste, mehr als beschwerlich und für weibliche Individuen fast gar nicht ausführbar, wird nicht leicht eine Herrschaft von ihren Leuten verlangen; denn für einen Trunk besseren Wassers die Gesundheit der Untergebenen aufs Spiel setzen, hieße wenig human gesinnt sein. Wohlmeinende Männer von Einfluß mögen sich an geeigneten Tagen von der Wahrheit des Gesagten an Ort und Stelle überzeugen, und bald möge auch diesem Uebelstande abgeholfen sein.

— In einem der größten Häuser der ...gasse ist Hochzeit. Vor der Thüre hält eine lange Wagenreihe. Die Kutscher haben Theil am Jubel genommen. Einer derselben hat des Guten zu viel gethan, macht Lärm und geht in seinem Taumel so weit, daß er seinem Herrn, als dieser davonfahren will, hartnäckig seine Dienste verweigert, auch seinen Sitz auf dem Bocke nicht verlassen will. Zureden, Bitten, Drohungen von allen Seiten sind vergeblich. Da tritt ein alter Kutscher an seinen Wagen hinan und spricht folgende Worte zu ihm: „Höre Johann, jetzt spreche ich ein Wort im Ernste. Entweder Du fährst, oder Du fährst nicht, oder auch das Gegentheil. Du hast Deinen freien Willen. In jedem Falle aber mußt Du Deine Schuldigkeit thun. Nu fahr zu!" Johann sah das ein und fuhr zu.

— Warum dürfen wir keine Gasbeleuchtung haben? — Aus sechs Gründen: 1) Aus theologischen Gründen, denn sie erscheint als Eingriff in die Ordnung Gottes. Nach dieser ist die Nacht zur Finsterniß eingesetzt, die nur

zu gewissen Zeiten von dem Mondlicht unterbrochen wird. Dagegen dürfen wir uns nicht auflehnen, den Weltenplan meistern und die von Gott gemachte Nacht in Tag verkehren wollen. 2) Nach medizinischen Gründen: Die Oel- und Gasbeleuchtung wirkt nachtheilig auf zartnervige Personen und legt dadurch den Stoff zu vielen Krankheiten, indem sie den Leuten das nächtliche Verweilen auf den Straßen bequemer macht und ihnen Husten, Schnupfen und Erkältung auf den Hals zieht. 3) Aus philosophischen Gründen: Die Sittlichkeit wird durch die Straßenbeleuchtung verschlimmert. Die künstliche Helle verscheucht in den Gemüthern das Grauen vor der Finsterniß, das die Schwachen vor mancher Sünde bewahrt. Diese Lampenhelle macht die Trinker sicher, daß sie in den Trinkstuben bis in die Nacht hinein zechen, des Nachhausegehens sicher; auch verkuppelt sie verliebte Paare. 4) Aus polizeilichen Gründen: Sie macht Pferde scheu und die Diebe frech. 5) Aus staatswirthschaftlichen Gründen: Für den Leuchtstoff und Apparat geht jährlich eine bedeutende Geldsumme in's Ausland und der National-Reichthum wird dadurch geschwächt. 6) Aus nationalen Gründen: Oeffentliche Feste haben den Zweck, das Nationalgefühl zu wecken. Illuminationen sind hierzu vorzüglich geeignet. Aber dieser Einfluß wird geschwächt, wenn derselbe durch allnächtliche Quasi-Illuminationen abgestumpft wird.

— Polizeiliche Nachrichten: Zwei Lehrburschen stahlen ihrem Lehrherrn, einem Horndrechsler-Meister, eine Menge neuer Tabakspfeifen, zum Werthe von 20 bis 30 Thlrn, welche sie dem Stiefvater des einen Lehrburschen, einem Arbeitsmanne, zubrachten. Bei abgehaltener Revision wurden mehre Tabakspfeifen, zum Werthe von 5 bis 6 Thlrn bei letzterm vorgefunden, und Inculpaten sind geständig, diese, aber nicht mehr, entwendet zu haben. — Als muthmaßlich gestohlen wurden angehalten: 1 Damenhaube, 1 eiserner Grapen, 1 desgl. Dreifuß, 1 blecherne Kasserolle, 3 Säcke, sign. 1838 und 1839 F. F., 1 leinene Pferdedecke und 2 seidene Schnupftücher. — Einer Frau vom Lande, die hieselbst Butter verkauft hatte, entwendete eine hiesige Arbeitsfrau das für die Butter gelöste Geld, wurde jedoch dabei ergriffen. — Mehre Observaten hatten sich dazu vereinigt, Wagen, die des Nachts auf offener Straße standen, zu zerschlagen und das Eisen zu entwenden. Die Thäter sind entdeckt und dem Gerichte zur Bestrafung überwiesen.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 19. März 1841.

Die zehnte hiesige Kunst- und Gewerbe-Ausstellung, deren Beschreibung in Nr. 31. dieses Blattes begonnen wurde, ist bereits geschlossen und der größte Theil ihrer Schätze, die sie uns bot, nach Stettin zur dortigen Ausstellung gesandt worden; deshalb soll auch jetzt hier der Schluß der Bemerkungen über dieselbe erfolgen. Wenden wir uns zu dem äußersten Ende des langen Saales, so befinden sich dort 47 Gemälde aufgestellt, die als ein Vermächtniß des bekannten Literaten, des hiesigen Stadt-Präsidenten, v. Hippel, Eigenthum unseres Stadtmuseums geworden sind. — Die Besucher von Sprechan (vor dem Steindammer Thore gelegen) gewahren auf ihrem Spazirgange beim Herausgehen links vom Fußsteige ein schon halb verfallenes Gewölbe auf einem eingegangenen Todtenacker; hier ruhen die Gebeine des in vieler Hinsicht hochverdienten Mannes. — Wir finden in dem Verzeichnisse jener Bilder die Namen eines Holbein, Breughel, Mabuse, Jordaens, Lucas Kranach u. a. angegeben; so daß diese kleine Gallerie für den Kenner und das Studium der Malerei nicht ohne Interesse ist, wenn wir uns auch mehr zu den Gemälden der neuern Schule hingezogen fühlen, welche in frischem Farbenglanz um uns her prangen und mehr mit unserer Bildung, mit unsern ästhetischen Ansichten sympathisiren. Es soll hier, wie schon früher bemerkt worden, keine Beurtheilung nach dem vorzüglichern Kunstwerthe der einzelnen Gemälde erfolgen, sondern Referent will hier nur einige derselben namhaft machen, die auf der Wanderung durch den Saal seine Aufmerksamkeit besonders fesselten, ohne sich in beschreibende Details einzulassen oder sich ein absprechendes Kunsturtheil anzumaaßen. Was Natur, Phantasie und Historie uns vorführt, sehen wir hier in mannigfachen Bildern vor unsern Blicken. Wo sollen wir weilen? wohin zuerst unsere Schritte lenken, um den meisten Genuß zu haben? Möge die Erinnerung mir nur einige Gemälde unter den vielen zurückführen, vor denen ich mit besonderm Wohlgefallen weilte. Der heilige Ambrosius verweigert dem Kaiser Theodosius, welcher in Thessalonich 7000 Menschen erschlagen ließ, zu Mailand den Eintritt zur Kirche, von Heinr. Mücke zu Düsseldorf. Auszug der syrischen Christen aus dem heiligen Lande, von Stilcke in Düsseldorf aus Berlin. Prinz Arthur in Bretagne, von Louis Rosenfelder in Berlin. Viehstücke von Simmler, Albrecht Adam aus München, Warberger und Eugène Verboeckhoven zu Brüssel. Stillleben und Fruchtstücke, von J. Jacob, Hoppe, van Hofen, Völker u. a. Am reichhaltigsten war die diesjährige Kunstausstellung an gelungenen Prospecten, Landschaften, Genres und Portraits; von welchen Gegenständen wir nur einige nennen wollen. Blick durch den Klostergang und die Klosterruine zu Paulinzelle, von Carl Hasenpflug. Ansicht auf die St. Katharinenkirche zu Danzig, von Albrecht Juchanowitz aus Danzig in Berlin. Schloß am Rhein, von Dom. Quaglio in München. Ansicht auf die Marienkirche zu Danzig und die katholische Kirche zu Oliva, von J. Fr. Stock aus Bremen. Landschaften, von de Leuw in Düsseldorf, Lieffers in Antwerpen, Achenbach, Böcking, Heunert, Jacobi, Kummer, Kundt u. a. Genres: Der Saltarellotanz, von Julius Baumann aus Berlin, gegenwärtig in Rom. La Canzonetta, von Friedr. Bouterweck in Paris. Die beendigte Wolfsjagd, von Duval le Camas in Paris. Großmutter und Enkel, von Const. Cretius. Eine Italienerin auf dem Balkon, von Dürk aus München. Die alte Spinnerin, von Hermine Borchard aus Königsberg. Das Horoskop, von Franquelin aus Paris. Der Sonntagsmorgen in einer niederrheinischen Bauernstube, von Herrm. Hanstein. Italienische Bauernfamilie, von Aug. Kaselowski aus Potsdam in Rom. Ferner Genrebilder von Franz Kobes aus Berlin, Lotz in Düsseldorf, Heinr. Löwenstein aus Danzig, Emma Matthieu in Berlin, Melzer in Antwerpen, Munk in Berlin, Papper in Düsseldorf, Schorn in Berlin, Schumann, Stobbe aus Königberg, Heinr. Zimmermann aus Danzig, Sterckfuß in Berlin, Guet in Paris, Mäschke in Düsseldorf u. a. Doch wir wollen hier nicht länger bei Aufzählung der Künstlernamen, die Gemälde zu der hiesigen Kunstausstellung sandten, verweilen, noch einzelne Gemälde namhaft machen; indem diese kleine Uebersicht wohl schon jedem einen Begriff von dem Werthe und der Reichhaltigkeit dieser Ausstellung geben wird. Es waren außer den Gemälden, welche Eigenthum des Stadtmuseums sind, gegen 400 Oelgemälde zur Aufstellung eingesandt worden, von denen vier vom hiesigen Kunstverein für die

Summe von 3000 Thlrn angekauft wurden, unter denen sich das große historische Bild, von Heinr. Stilcke: „Auszug der syrischen Christen aus dem heiligen Lande" befindet, das allein gegen 2000 Thlr. kostet. Von dem mehr und mehr wachsenden Kunstsinn in unserer Stadt und Provinz zeigt die bedeutende Einnahme für das Entree bei der Kunstausstellung. Obgleich die zahlreichen Vereins-Mitglieder freien Zutritt haben und deren Angehörige Karten zum täglichen Besuch à 15 Sgr. erhalten, so sind bei dem Eintrittspreise von 5 Sgr. dennoch gegen 2000 Thlr. Einnahme gewesen. Von Privatpersonen sind 18 der dort aufgestellten Gemälde gekauft, und zu der Verloosung kommen noch 42 Gegenstände der Ausstellung, unter denen sich auch 11 Oelgemälde befinden. Der erste Gewinn ist das sehr sauber gehaltene Bild von Sophie Harz in Berlin: Ein Brautpaar verläßt, in Begleitung seiner Angehörigen, die Kirche. — Was nun die Gewerbe-Ausstellung betrifft, so war diese wiederum sehr beschränkt und entbehrte einer besondern Mannigfaltigkeit. Einige Flügel-Fortepiano's von G. J. Marly, Gebauer und Tromp, Stickereien, die Julisäule von Marzipan (9 Fuß hoch) vom Conditor Lucio Zappa, Proben selbst gewonnener Seide von einem Schullehrer aus dem hiesigen Regierungsbezirk und wenige Kleinigkeiten von andern Fabrikanten waren hier nur aufgestellt. Auch hier müßte durch Austheilung von Prämien und Gewährung besonderer Vortheile die Concurrenz bei den Gewerben gehoben werden, damit dieselben mit der Kunst gleichmäßig fortschreiten und mehr Theilnahme finden. — — Mit unserm Droschkenfuhrwesen ist seit der Mitte dieses Monats eine wohlthätige Revolution vorgegangen, indem von diesem Zeitpunkte an die einem alleinigen Unternehmer für diesen Erwerb ertheilte Concession aufhörte und eine freiere Concurrenz in dieser Hinsicht eingetreten ist. Dieses Stadtfuhrwesen ist nun auf die Berliner Art eingerichtet, die Stationsplätze sind vermehrt, die Wagen theils mit zwei, theils mit einem Pferde bespannt, elegant und bequem gebaut, und der Preis für eine Fahrt von der Zeitdauer à 20 Minuten für 2 Personen auf 5 Sgr. ermäßigt werden. Auch sollen diese Fuhrwerke zu Fahrten bis 2 Meilen von der Stadt benutzt werden dürfen, was bei den alten Droschken nicht gestattet war. Das ganze Institut steht unter polizeilicher Controlle. — Am Sonnabend, den 13. d. M., gab Herr **Siebentritt**, Mitglied des hiesigen Orchesters, im Saale des Schauspielhauses ein Concert, welches recht zahlreich besucht war. Die wesentlichsten Nummern desselben waren eine Symphonie (A-dur) von L. **Schuberth**, dem hiesigen Musikdirector, die sich durch ihre Originalität allgemeinen Beifall erwarb; ein Concert fürs Fagott von Jacobi und Andante und Rondo von Calliwoda fürs Fagott, vorgetragen vom Concertgeber. Herr Siebentritt besitzt in der Behandlung dieses schwierigen Instruments eine große Sicherheit und Fertigkeit, daß wir ihn gern in die Reihe unserer würdigen Künstler aufnehmen. Außerdem wurde von unserm Barytonisten Richter eine Arie aus der Oper: Faust, von Spohr, vorgetragen, die von dem Componisten erst später eingeschaltet ist, und sich in der Partitur, nach welcher diese Oper hier aufgeführt wurde, nicht befindet, aber der Aufnahme würdig ist, auch ein Concert für's Pianoforte und ein Paar Liederchen mit Pianoforte- und Clarinette-Begleitung vorgetragen. Die zahlreiche Versammlung verließ sehr befriedigt durch diesen musikalischen Genuß den Saal. Bald haben wir die Aufführung des „Faust," von Göthe, nach Radziwillschen Compositionen durch den Musikverein des Herrn Musikdirectors Sämann zu erwarten. — Herr **Ludwig**, der bisherige Oekonom der deutschen Ressource, welcher diesem Geschäft zur allgemeinen Zufriedenheit längere Zeit vorgestanden hat, wird zu Ostern in dem bekannten „Lachs" auf dem Steindamm, unweit der Post, wo schon seit vielen Jahren eine Restauration bestand, ein Gasthaus erster Klasse etabliren, zu welchem Unternehmen wir ihm alles Glück wünschen. Seitdem das „Hotel de Prusse" in der franz. Straße als Gasthaus einging, waren die Reisenden allein auf „das deutsche Haus" als einzigen Gasthof erster Klasse angewiesen, und es sind öfter Klagen laut geworden. Jetzt wird ihm durch Herrn Ludwig, der sich als einen geschäftskundigen und bescheidenen Mann längst bewährt hat, ein ähnlicher eleganter Gasthof entgegengestellt, auf welchen die Reisenden hiedurch aufmerksam gemacht werden. Dieses neu eingerichtete Etablissement soll den Namen führen: „Hotel de Berlin."

A. S.

Dirschau, den 20. März 1841.

Die Eisdecke der Weichsel ist durch den warmen Sonnenschein so schwach geworden, daß Fußgänger außerhalb der gegossenen Bahn nur mit Lebensgefahr passiren können. Die Prahmfahrt in der durchgeeiseten Rinne ist seit gestern Abend in Gang gekommen, die Schwimmbrücken sind abgebrochen, und alles Fuhrwerk wird vermittelst des Fährprahms übergesetzt. Das Wasser wächst jetzt regelmäßig in 24 Stunden 6 Zoll und steht 12 Fuß am Pegel.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**